

⁷ Darum ging es in der Debatte zwischen E. Bloch und J. Moltmann (Theologie der Hoffnung 313–334).

⁸ H. de Lubac, *La foi chrétienne, Essai sur la structure du Symbole des Apôtres* (Paris 1969) 131–168. 285–348; H. Bouillard, *Comprendre ce que l'on croit* (Paris 1971) 125–150.

⁹ Vgl. J.P. Jossua, *Immutabilité, progrès ou structurations multiples des doctrines chrétiennes?*: *Revue des sciences phil. et théol.* 52 (1968) 173–200. Wir behalten hier das Wort «*structuration*» bei, das 1968 von J.P. Jossua verwendet worden ist. Vielleicht müßte man heute dessen Verwendung besser präzisieren und rechtfertigen.

¹⁰ Vgl. diesbezüglich E. Schillebeeckx, *Das Problem der Amtsunfehlbarkeit*: *CONCILIUM* 9 (1973) 198–209.

¹¹ Diese Infragestellung scheint uns den neuen Annäherungsweisen zugrunde zu liegen, die man ein wenig summarisch als strukturanalytische Methoden bezeichnet.

¹² Mgr. R. Etchegaray in seinem der Bischofssynode von 1974 zu Rom vorgelegten Rapport sur l'Eglise en Europe: *L'Eglise des cinq continents* (Paris 1975) 103.

¹³ Zum Ineinander von Wahrheit, Liebe und Leben vgl. L. Bouyer, *L'Eglise de Dieu* (Paris 1970) 315–323. 401–448.

¹⁴ Vgl. H. Legrand, *Synodes et Conseils de l'après-concile*: *Nouv. revue théol.* 98 (1976) 210; Y. Congar, *Ministères et communion ecclésiastique* (Paris 1971) 9–49.

¹⁵ Zu dieser Dialektik: alle / einige vgl. J. Delorme, *Diversité et unité des ministères d'après le Nouveau Testament: Le ministère et les ministères selon le Nouveau Testament* (Paris 1974) 283–346; B. Sesboué, *Ministères et structure de l'Eglise*: ebd. 347–417.

¹⁶ Diese Wiederaufwertung beruht besonders auf dem Dekret «*Christus Dominus*» (Nr. 11) des Zweiten Vatikanums. Vgl. den Kommentar von H.-M. Legrand in: *La charge pastorale des évêques, texte, traduction et commentaires = Unam Sanctum* 74 (Paris 1969) 104–123. Vgl. auch ders., *Welche theologischen Motive sind im Spiel bei der Wiederaufwertung der Ortskirchen?*: *CONCILIUM* 8 (1972) 21–27.

¹⁷ Zu den verschiedenen Ebenen der Verwirklichung der Teilkirche vgl. F. Bussini, *Donner lieu à l'Eglise: Lumière et vie* 123 (1975) 60–72.

¹⁸ Vgl. H.-M. Legrand, *La charge pastorale des évêques*: aaO. 108–113.

¹⁹ Vgl. B. Sesboué, *Autorité du Magistère et vie de foi ecclésiastique*: *Nouv. revue théol.* 93 (1971) 338–345; Y. Congar, *Die Normen für die Ursprungstreue und Identität der Kirche im Verlauf ihrer Geschichte*: *CONCILIUM* 9 (1973) 156–163.

²⁰ Man vgl. diesbezüglich 1 Kor 15,3b–5, Widerhall der Urverkündigung, mit Thess 1,9–10, angepaßte Formel für die Mission bei den Heiden, oder auch die Reden an die Juden in Apg 2 bis 15 mit der Rede zu Athen in Apg 17.

²¹ B. Sesboué, *Autorité du Magistère et vie de foi ecclésiastique*: aaO. 354–355.

²² Vgl. Y. Congar, *La réception comme réalité ecclésiologique*: *Revue des sciences phil. et théol.* 56 (1972) 369–403.

²³ *L'Évangile et les dogmes (Croire et Comprendre)* (Paris 1974) 138.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. August Berz

FRANÇOIS BUSSINI

1936 zu Sallanches (Frankreich) geboren, seit 1965 Priester des Bistums Besançon. Studium an der Sorbonne, Paris, und an der Universität Straßburg. Lizentiat in Philosophie und Doktorat in Theologie. Seit 1970 Professor der Fundamentaltheologie an der Katholischen Theologischen Fakultät von Straßburg. Verfasser von «*L'homme pécheur devant Dieu*» (Paris 1978); Mitarbeiter am «*Dictionnaire de Spiritualité*», an der «*Revue des Sciences Religieuses*». Er hat in den letzten Jahren zahlreiche Arbeiten über die Thematik der Teilkirchen und ihrer kirchlichen Dienste veröffentlicht. Anschrift: 13, rue Finkmatt, F-6700 Straßburg.

Klaus Ahlheim

«Eine Frage des Lebens und der Würde des Menschen»

Die Veränderung von Theologie in sozialen Konflikten

«Für eine Gesellschaft von Warenproduzenten, deren allgemein gesellschaftliches Produktionsverhältnis darin besteht, sich zu ihren Produkten als Waren, also als Werten zu verhalten, und in dieser sachlichen Form ihre Privatarbeiten aufeinander zu beziehen als gleiche menschliche Arbeit, ist das Christentum mit seinem Kultus des abstrakten Menschen ... die entsprechendste Religionsform.»¹

Der hier von Karl Marx als «Kultus des abstrakten Menschen» beschriebene Tatbestand ist auch heute

noch weithin bestimmend für die Arbeiten und Entwürfe westeuropäischer, vorab deutschsprachiger Theologie, die – borniert genug – die Ergebnisse ökumenischer Theologie und ihre Positionen nur zögernd und allenfalls als «exotische» Ausnahme zur Kenntnis nimmt. Gegenstand unseres theologischen Denkens ist noch immer *der* Mensch, dessen anthropologische Grundbefindlichkeit vom geschichtlichen Wandel nur unwesentlich berührt wird, *der* Mensch in seinem gleichbleibenden Wesen, der zudem vor allem als Einzelperson, unabhängig von den Entscheidungszwängen seiner sozialen Umwelt verstanden wird.

Selbst dort, wo sich die Theologie sozialethische Fragestellungen ausdrücklich zum Thema macht, ist von den spezifischen Problemen der Arbeiterschaft, von Solidarität in Arbeitskonflikten und Betriebskämpfen, von Arbeitsniederlegungen und Streiks nur selten die Rede. Kirche und Theologie machen noch immer – trotz einiger zaghafter Versuche in speziellen Industriefarrämtern zum Beispiel – vor dem Fabrikator halt. Die Mehrheit der Bevölkerung und des Kirchenvolkes mit ihren Sorgen, Nöten und Konflikten,

mit ihren Wünschen und Träumen, ist so für Theologie und Kirche in der Regel kaum mehr als eine Quantité négligeable.

I.

«Deshalb bitten wir Euch: Meldet Euch bei Euren Vertrauensleuten, beim IGM-Komitee ... *oder bei den Pfarrämtern* (Herv.v.mir) und gebt dort bekannt, wann Ihr zum Verteilen aktueller Informationen bereit seid und welche Hilfsmittel Ihr zur Verfügung stellen könnt.» Eine kleine, aber bedeutsame Notiz der «Nachrichten für VFW-Fokker, Werk Speyer» der Industriegewerkschaft Metall aus dem Jahre 1976². Vertrauensleute, Gewerkschafter und Gemeindepfarrer in nicht gerade landesüblicher Gemeinsamkeit, eindeutig auf der Seite derer, die nach einer höheren Logik wirtschaftlicher Rentabilität um ihre Arbeitsplätze gebracht werden sollen. Der christliche Verteidigungsminister Leber (Fokker lebt wie die gesamte Luftfahrtindustrie wesentlich von Staatsaufträgen und Steuermitteln) erklärt diese Logik schlicht und sachlich so: «Betriebsinterne Überlegungen der Firmen müssen darauf abgestellt sein, ihre Überlegungen zur Firmenstruktur nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten auszurichten.»³ Selbstverständlichkeiten aus der Perspektive «derer da oben».

Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung in Speyer indes, die Pfarrer und auch der katholische Weihbischof der Stadt, Ernst Gutting, haben sich die Sicht «derer da unten» zu eigen und Front gemacht gegen die menschenverachtende Politik der Unternehmensleitung. «Dieses Unternehmen kümmert sich nicht um die Betroffenen, um die Menschen»⁴, erklärte ein Pfarrer und wollte es bei der bloßen Erklärung nicht bewenden lassen: «Dieses Unternehmen hat sich bereits des Rechtsbruchs schuldig gemacht! Angesichts dieser Situation muß die Arbeiterschaft auch neue Kampf-formen erproben, um diesen Vorgängen die Stirn zu bieten!»⁵ Auch die weithin tabuisierte Frage nach der Eigentumsordnung stellte sich fast zwangsläufig: «Sind wir da nicht zu zimperlich! Eigentum hat nach der Verfassung eine Sozialverpflichtung! Nehmen wir das als gewisse Orientierung für den Kampf, der bevorsteht!»⁶

In Speyer ergriffen viele der evangelischen und katholischen Pfarrer Partei für die Opfer einer in sich scheinbar logischen, aber inhumanen Unternehmenspolitik. Das hat das Verhältnis der sogenannten Laien zur Kirche ebenso verändert, wie es das theologische Selbstverständnis der kirchlichen Amtsträger tangierte. Ihr Eingreifen in den Konflikt veränderte ihre ge-

sellschaftliche Stellung. Sie hatten ihre Scheinposition über den gesellschaftlichen Konflikten verloren und waren selber sehr schnell Partei geworden im sozialen Kampf. Die Frage nach der Berechtigung unserer Eigentums- und Gesellschaftsordnung stellte sich folgerichtig, ja fast notwendig, sie war verbunden mit der Erkenntnis, daß die Würde des Menschen (nicht irgendeine abstrakte, ungeschichtliche, sondern die Würde des Menschen in den Konkretionen des Alltags, im Betrieb, im Arbeitsverhältnis, in der Familie und den täglichen Beziehungen!) Angelpunkt aller theologischen Reflexionen und Zielpunkt allen kirchlichen Handelns sein müsse.

Wo immer kirchliche Amtsträger – noch selten genug zumindest in der Bundesrepublik Deutschland – ihre scheinbare Neutralität, die in Wahrheit ein Plädoyer für den Status quo ist, aufgeben, machen sie ähnliche Erfahrungen. In Bruchsal etwa, wo seit über zwei Jahren um die Arbeitsplätze beim dortigen Siemens-Werk gekämpft wird, haben evangelische und katholische Pfarrer nicht schweigen wollen und in Gottesdiensten auf den drohenden Verlust von Arbeitsplätzen hingewiesen, auch in schwierigen familiären Situationen in der Angst um den Arbeitsplatz geholfen. Im September 1976 marschierten 6000 Menschen durch Bruchsal, unter ihnen 25 der 30 katholischen Pfarrer der Umgebung. Auch die Pfarrer, erklärten gewerkschaftliche Vertrauensleute, hätten erkannt, daß es nicht richtig wäre, «daß ein Unternehmen so viel Macht hat, wenn solche Schicksale herauskämen»⁷.

Im März 1977 nahmen zwölf katholische Seelsorger des Dekanats Saarbrücken-Malstatt-Burbach zu bevorstehenden Massenentlassungen in den Stahlwerken von Neunkirchen und Völklingen-Burbach von der Kanzel Stellung. Während die einen die Pfarrer wohlmeinend zum Rückzug ermahnten und gar von einer Aktienbeteiligung des Vatikans bei den betroffenen Betrieben munkelten⁸, wurden andere massiv. Man war schnell mit dem Vorwurf bei der Hand, die zwölf Pfarrer seien eben «rot» und «kommunistisch». Wieder hatten die Geistlichen erklärt: «Wenn die jetzige Wirtschaftsordnung nicht in der Lage ist, den Menschen ihren existentiellen Grundanspruch auf die Arbeit zu garantieren, dann müssen wir sie in Frage stellen und ändern.»⁹ Begründet wird solche Infragestellung durch eine ganz und gar anthropozentrische, nichtsdestoweniger biblisch begründete Theologie.

Deutlich sichtbar macht dies ein anderes Beispiel. Der Appell von fünf Pfarrern an die DEMAG-Konzernleitung in Duisburg im Jahre 1975. Auch hier sollten durch Stilllegung des Werkes Kalldorf der DEMAG-Kunststofftechnik 600 Arbeitsplätze vernichtet werden, auch hier im Rahmen längerfristiger unter-

nehmerischer Planung, Die fünf Theologen reagierten schroff und eindeutig.:

«Wenn Jesus Christus sagt: «Der Mensch ist nicht um des Sabbats willen, sondern der Sabbat um des Menschen willen gemacht», so sagt er damit auch: der Mensch ist nicht um der Wirtschaft willen, sondern die Wirtschaft um des Menschen willen da, und das heißt: Der Arbeitnehmer ist nicht um des Konzerns willen, sondern der Konzern um des Menschen willen gemacht.

Im Fall des Werkes Kalldorf scheint uns nicht der Mensch den Konzern zu beherrschen, sondern der Konzern und das Geld den Menschen. Wo das Wohl des Menschen, der nach Gottes Willen sein Ebenbild ist, nicht mehr an erster Stelle steht, tritt an seine Stelle die Gewalt anonymer wirtschaftlicher Strukturen, die ihren Grund in der Selbstsucht des Menschen haben, der um des eigenen Vorteils willen mehr oder weniger bedenkenlos über seine Mitmenschen hinwegschreitet. Das gilt für eine Konzernleitung ebenso wie für die Arbeitnehmer und einen jeden von uns. Wir wollen im persönlichen Bereich, in unseren Kirchenvorständen und Gemeinden uns dafür einsetzen, daß nach Gottes Willen der Mensch in der Mitte unseres Tuns und Redens steht.»¹⁰

Auch die Lippische Landessynode schloß sich an mit der Forderung an den DEMAG-Mannesmann-Konzern, «bei allen Überlegungen und Beschlüssen das Wohl des Menschen an die erste Stelle zu setzen»¹¹.

Schon 1973, beim Streik im Mannesmann-Hüttenwerk Duisburg-Huckingen hatten über fünfzig evangelische und katholische Pfarrer eine Solidaritätserklärung abgegeben und mit ihrer Parteinahme für die arbeitende Bevölkerung die Konzernbosse erzürnt. In einem Solidaritätsschreiben des Ältestenrats der Theologiestudentenschaft im Rheinland an entlassene Mannesmann-Arbeiter hieß es: «Wir Theologiestudenten wollen in der Kirche arbeiten und kämpfen, daß sie nicht weiterhin ungeteilt die Kirche der Herrschenden, der Bürger und Bourgeoisie bleibt. Die sozialistische Bewegung muß auch in die Kirche getragen werden, denn sie ist beherrscht vom selben Feind. Das Gesetz der Konkurrenz und Konzerne ist nicht das Gesetz Jesu Christi: Trage einer des anderen Last!»¹²

In den hier erwähnten und skizzierten Beispielen aus der Bundesrepublik Deutschland lassen sich zaghafte Tendenzen ablesen, die auf eine andere Theologie, auf eine andere Kirche hinweisen, die den Menschen in seiner konkreten Existenz, in seiner Arbeit und in seinem Alltag wirklich ernst nimmt, Tendenzen, die letztlich auch eine Theologie, die über den sozialen Gegensätzen zu wirken vorgibt, als das entlarven, was sie ist: Ideologielieferant des Status quo.

II.

Klarere Konturen haben solche Entwicklungen nicht zufällig in einem Arbeitskonflikt gewonnen, der die französische Öffentlichkeit monatelang beschäftigte: Im Kampf um die Uhrenfabrik Lip in Besançon. Er ist auch für unsere Themenstellung exemplarisch und soll deshalb ausführlich dargestellt werden. Bei Lip wurde ansatzweise, doch beunruhigend genug für die Herrschenden, eine andere Kirche sichtbar, ein anderes Christentum, vielleicht auch eine Art «impliziter Theologie» die von der grundlegenden, aber oft verdrängten Einsicht ausgeht, daß christlicher Glaube – wie immer er sich im einzelnen definiert – und alltägliche Lebenspraxis unter kapitalistischen Bedingungen zusammenpassen wie Feuer und Wasser.

Obligeich Regierung und Unternehmer Strategien und Formen des Lip-Kampfes immer wieder als illegal brandmarkten, übten kirchliche Amtsträger praktisch und wirkungsvoll Solidarität mit den kämpfenden Arbeitern. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung, als die kasernierte Bereitschaftspolizei CRS (bei Streiks und Demonstrationen erprobte Eliteeinheiten) die Fabrik besetzt hatte, beschlossen die Lip-Arbeiter, die Produktion außerhalb fortzusetzen. Mit Fertigteilen, die man schon zuvor ausgelagert hatte, begann man eine kleine Uhrenherstellung nach dem Motto: «Die Fabrik, das ist da, wo die Menschen sind.»

Neben der kommunalen Verwaltung stellte jetzt der katholische Klerus Räume zur Verfügung. Die täglichen Versammlungen wurden in einem zur Kirche gehörenden Kinosaal abgehalten, und Kommissionen tagten in der Kirche Pius X. Kirchliche Honoratioren beteiligten sich an der Massendemonstration gegen die Fabrikbesetzung. Auf der Suche nach dem sogenannten Kriegsschatz (ein verstecktes Uhrenlager, das man als Faustpfand für Verhandlungen angelegt hatte) wurden Räume im Dom von Besançon, ja sogar die Gefrierkammern eines Klosters durchsucht.

Marc Lallier, Erzbischof von Besançon und in dem Ruf, eher konservativ zu sein, ergriff in einer Erklärung, die in den Kirchen verlesen wurde, für die kämpfenden Lip-Arbeiter Partei, geißelte die Art und Weise, in der man über die Köpfe der Betroffenen hinweg entschied, und stellte schließlich fest: «Gottes Wille ist, daß jeder von seiner Arbeit leben kann, ist, wie man heutzutage sagt, die Sicherheit des Arbeitsplatzes.»¹³ Die Kritiker solcher Parteinahme des Kirchenmannes zögerten nicht, Lallier als «roten Bischof» abzustempeln. Ihnen antwortete Lallier: «Man hat mir seltsame Äußerungen zugeschrieben, die ich niemals gemacht habe. Um ein rechtes Urteil zu fällen, muß

man sich auf drei hier veröffentlichte Texte beziehen. Wenn sie beweisen, daß ich ein «roter» Bischof bin, nun dann: ich kann das Geschriebene nicht verleugnen. Das hindert mich aber nicht daran, nach wie vor der Meinung zu sein, daß die heutigen sozialen Ungerechtigkeiten durch nichts anderes als die Revolution abgeschafft werden können, die nicht ohne Gewalt abgehen wird...

Man hat mir nachgesagt, daß ich ein Träumer sei, daß ich Lip-Arbeiter bedingungslos unterstütze, von denen aufgrund wirtschaftlicher Zwänge früher oder später zwei- oder dreihundert entlassen werden sollten... Ich verkenne nicht, was immer man auch sagen mag, die Notwendigkeiten der Wirtschaft... aber ich muß heute noch sehen, daß nach vier Monaten Konflikt immer noch auf der Notwendigkeit von Entlassungen bestanden wird.

Und ich habe gefordert, man solle sich vor Augen führen, was ein entlassener Arbeiter durchzumachen hat, und man solle alles Menschenmögliche tun, um das zu vermeiden. Man soll um jeden Preis Gewalt vermeiden, das heißt, man soll die Verständigung suchen und Zugeständnisse nicht ablehnen. Meine «Unterstützung» beschränkt sich darauf, geht aber auch so weit. Meine Aufgabe als Bischof erlegt es mir auf, wie ich in aller Bescheidenheit glaube, jedermann an diese dringende Pflicht zu erinnern. War ich ein größerer Träumer als Jesus Christus?»¹⁴

Unter den Beobachtern verschiedenster politischer Herkunft herrschte Verwirrung. Was nach der aufgeklärten Kritik der einen einfach nicht sein konnte und was im Interesse der anderen an der Erhaltung des Status quo nicht sein durfte, war bei Lip sichtbar geworden: Christen hatten im Klassenkampf Partei ergriffen für die Ausgebeuteten, Beherrschten und Unterdrückten. «Le Monde» klagte verzweifelt: «Eine geteilte Kirche... lauter erklärte Christen, und besonders aktive, die seit sechs Monaten in den vordersten Reihen des Lip-Konfliktes stehen, aber in verschiedenen Lagern.»¹⁵

Machte schon der Umgang mit solch eindeutiger Parteinahme kirchlicher Kreise für die kämpfenden Lip-Arbeiter vor allem der westdeutschen Berichterstattung Schwierigkeiten, so war man zur Einschätzung jener linkskatholischen Traditionen, die den Lip-Kampf zumindest vermittelt und am Rande mitbestimmt haben, hierzulande fast gänzlich außerstande. Ja, A. Münster stellt in seinem Buch über den Lip-Kampf schlicht fest, die CFDT habe sich seit ihrer Umbenennung im Jahre 1964 «immer mehr von ihrer christlichen Tradition entfernt».¹⁶ Dagegen läßt sich beobachten, daß gerade durch die Trennung von der offiziellen katholischen Kirche sozialrevolutionäre

Elemente der *katholischen Tradition* frei und verstärkt wirksam wurden. Elemente übrigens, die die französische Arbeiterbewegung schon immer mitbestimmt haben.

In der Tat brachte das Jahr 1964 einen bedeutenden Einschnitt in der Geschichte der bisherigen CFTC, freilich nicht so, daß zuvor nur von christlicher Tradition und nachher nur von Sozialismus die Rede gewesen wäre. Bereits in der Résistance hatte die CFTC zu einem ersten antikapitalistischen Selbstverständnis gefunden, das indes nach der Befreiung keine Fortsetzung fand. Doch es gab eine Bewegung der Arbeiterpriester, die von der kirchlichen Hierarchie bereits 1953 wieder gestoppt wurde. Und es gab nach dem 2. Weltkrieg eine linkskatholische Tradition, deren theoretische Auseinandersetzungen vor allem in den Zeitschriften «Jeunesse de l'Église» und «Témoignage Chrétien» ihren Niederschlag fanden. Die Frage nach dem Zusammenhang von Kapitalismus und Niedergang des Glaubens stellte sich dabei fast notwendig, und für viele war deutlich, «daß das System der menschlichen Beziehungen, das er (der Kapitalismus) geschaffen hat, die ungünstigen objektiven Bedingungen zur Entwicklung einer Welt von freien Menschen und eines Universums der Gläubigen vervielfacht hat... Eine endgültige Erneuerung der Kirche ... kann nicht stattfinden, ohne daß zuvor die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen endgültig abgeschafft wird»¹⁷. Ohne Zweifel haben im Kampf der Lip-Arbeiter Elemente einer linkskatholischen Tradition Bedeutung gehabt, sie waren nicht zentral, sie erklären nicht hinreichend eine so wichtige Etappe in der Geschichte der Arbeiterbewegung wie den Kampf bei Lip, aber sie spielten wie selbstverständlich mit.

In den Äußerungen und den oft nur nebenbei benannten Motiven mancher Lip-Arbeiter wird die Skepsis gegenüber der politischen Praxis der verfaßten Kirche ebenso deutlich wie das Festhalten an sozialrevolutionären christlichen Traditionsströmen, die sich trotz der überwiegend herrschaftsstabilisierenden Funktion der Amtskirche nicht eliminieren ließen.

Dabei wird die Kritik an der Amtskirche und am gängigen Gemeindeleben nicht aus abstrakten theologischen oder politischen Grundsätzen entwickelt, sondern vielmehr durch die unmittelbare Alltagserfahrung belegt. So etwa sagt ein Gewerkschaftsdelegierter der CFDT: «Ich bin Christ, immer mehr, aber ich praktiziere immer weniger. Der Grund, der ist einfach. Ich kann mich nicht damit abfinden, in der Kirche Seite an Seite mit einem Unternehmer zu beten, der mich die Woche über ausbeutet, der die Leute runtermacht und sie schindet. Gerade in meiner Gemeinde, da kenne ich drei Unternehmer und mehrere Fabrikdi-

rektoren. Je nun, sie sind in der Gemeinde, aber sie sind blind, was ihre Firma angeht.»¹⁸

Aufschlußreich auch der Bericht einer Lip-Arbeiterin: «Am nächsten Tag erklärte ich mich bereit, mit Mutter zur Messe zu gehen, weniger aus religiöser Überzeugung als vielmehr um meiner Mutter einen Gefallen zu tun, um die Leute aus dem Dorf wiederzusehen, in der kleinen Kirche sich an die Kindheit zu erinnern. Ich glaube an Gott, an einige Lehren des Christentums, aber ich bedaure all die Entstellungen durch die Kirche im Laufe der Jahrhunderte. Beklagenswert auch der Goldflitter, all die Ausschmückungen, die nicht zu dem passen, was Christus gelehrt hat, der Grundlage unserer Religion. Und was soll man erst zu der Beeinflussung der Gläubigen sagen! Generationen hindurch haben sie in Furcht vor einem strengen Gott gelebt, gequält an Körper und Geist, weil sie meinten, wegen irgendwelcher kleiner Fehlritte in Sünde gefallen zu sein.

Obwohl die Kirche die Frau als Mutter in der Familie verherrlicht, setzt sie die Frau herab, schreibt ihr eine erniedrigende, entwürdigende Rolle gegenüber dem Mann zu. Die gepredigte Wohltätigkeit wird in ihr Gegenteil verkehrt. Stolz empfindet, wer sie ausübt, erniedrigt fühlt sich, wer ihr Objekt ist. Zu viele Katholiken schaffen sich ein ruhiges Gewissen mit milden Gaben, halten sich für großherzig, wenn sie Benachteiligte bedauern. Das ist zu bequem! Genau das erlaubt den Mächtigen die Kontrolle über das Volk. Den Armen gerade so viel geben, daß sie nicht Hungers sterben, die Dankbarkeit in ihren Augen sehen, die Arbeiter schlecht bezahlen, den Bauern nur wenig Gewinn belassen, den kleinen Händlern gerade so viel, daß sie sich mit ihrem Schicksal abfinden, ihnen eintrichtern, daß sie's herrlich getroffen haben, wenn sie, ohne rebellisch zu werden, ihre Leiden ertragen: Das ist die rechte Art, Macht zu bewahren. Glückliche Armen.»¹⁹

Praxis- und alltagsnah sind die Aussagen auch dort, wo sie ein positives Verhältnis zur christlichen Tradition signalisieren. Da wird nicht theologisiert oder Politisches gar theologisch verbrämt, da werden schlicht andere Erfahrungen beschrieben und benannt, die man als Christ mit sich selbst macht und die andere mit einem machen. Charles Piaget etwa, einer der inzwischen wohl bekanntesten CFDT-Vertreter, Mitarbeiter in der Katholischen Arbeiteraktion, Mitglied der PSU, antwortet auf die Frage, wie er seinen Glauben an Jesus Christus im Rahmen seiner politischen Aktivitäten sehe: «Da gibt es die Zusammenkünfte der Katholischen Arbeiteraktion, bei denen man Überlegungen zu konkreten Problemen anstellt, mit denen wir zu tun haben. Dann in der Art und Weise gewerkschaftli-

cher Arbeit. Man versucht, den Menschen nicht zu vergessen. Das ist nicht einfach. Angesichts der Gewalt neigt man dazu, sich gehen zu lassen. Wir versuchen hingegen, diese Verwicklung zu vermeiden. Wir sagen uns, daß wir uns Menschen gegenübersehen. Übrigens haben uns die Genossen schon mehrmals vorgeworfen: «Man merkt gleich, daß ihr Christen seid.» Und doch verständigen wir uns mit den marxistischen und kommunistischen Genossen über eine bestimmte Auffassung vom Menschen. Sie kommen dazu durch einen Entwurf, Überlegungen, wir wiederum durch unseren Glauben.»²⁰

Aufgewachsen war Piaget, der christliche Kampfgenosse, der sich nicht gern als Arbeiterführer titulieren läßt, in einer Familie praktizierender Katholiken, die eher zur politischen Rechten neigte. Er selbst ist nach eigenen Aussagen über Veranstaltungen der Katholischen Arbeiteraktion und vor allem durch die Erfahrung der Probleme und Leiden, die der Algerienkrieg mit sich brachte, zur politischen Linken gekommen. Er ist praktizierender Katholik geblieben und fühlt sich – bestärkt auch durch die amtskirchliche Solidarität während des Lip-Kampfes – in der Kirche von heute wohler als früher: «Ich meine, es hat eine sehr bedeutende Entwicklung gegeben. Vor 15 Jahren fühlten wir uns nicht recht wohl in der Kirche, das ist nicht mehr der Fall. Ich denke nicht, daß die Kirche sich ganz verändert hat, aber sie ist auf auf einem guten Weg. Überdies kann man nicht sagen, daß schon alles getan ist. Wir sind ganz einfach unterwegs, zurück zu den Quellen. Schließlich bin ich auch Optimist, Man kommt voran, man kann sich auf bereits Erreichtes stützen. Der Kampf bei Lip wäre vor 10 Jahren unvorstellbar gewesen. Er ist vielleicht der Zeit etwas voraus, aber er war nur möglich, weil es den Mai 68 gegeben hat, weil es eine Erneuerung in der Kirche, in der Gewerkschaftsarbeit, in der Politik gegeben hat.»²¹

Die erstaunliche Kampfparole der Lip-Arbeiter zu Ende des Jahres 1973: «alles ist möglich», auf Tausenden von Plakaten verbreitet, signalisiert die utopische Dimension des täglichen Kampfes, ist aber durchaus konkret in ihrem Ansatz bei neuen Erfahrungen. «Was mich an diesem Konflikt am meisten berührt hat», berichtet eine Arbeiterin, «das ist das, was ich Wärme nennen möchte, etwas in Diskussionen, was es vorher nicht gab. Die Beziehungen wurden herzlich, während es vorher nur Arbeitskontakte gab. Die Leute redeten über Stückzahlen, über Arbeit, jetzt redet man über Beziehungen zwischen Leuten, die arbeiten, das ist ein großer Unterschied. Für mich, die ich Christin bin, ist das Wichtigste die menschliche Beziehung. Die Leute entdecken einander, entdecken, daß es Freundschaften gibt, Liebe, Solidarität... Wir haben in diesem Kon-

flikt viel begriffen, wir haben begriffen, was das Leben ist, was ein Mensch ist und die Achtung, die man ihm schuldet. Wir haben viel gelernt, wir werden damit weiterleben, wie auch immer, bei Lip oder woanders, ich werde weitermachen.»²²

Aus dem bisher Skizzierten lassen sich nur mit äußerster Vorsicht allgemeinere Schlüsse ziehen. Vorläufiges, Ansätze, Tendenzen aber sind durchaus zu benennen.

III.

In den beschriebenen Arbeitskämpfen und Konflikten im Betrieb hat sich das theologische Verständnis der kirchlichen Amtsträger, die sich den sozialen Auseinandersetzungen gestellt haben, samt den implizierten politischen Optionen verändert, wurde die oft selbstverständliche Identifizierung mit bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen fraglich, theologisches Reden und christliches Handeln notwendig parteiisch. Für die verfaßte Kirche mag das vorerst nicht mehr als eine Randerscheinung sein.

Die Betroffenen selbst aber, die streikenden und kämpfenden Arbeiter haben nicht nur unerwartete kirchliche Solidarität gefunden, sie sind auf ihre Weise zu neuen, fast subtilen Erfahrungen mit christlichen Traditionselementen gekommen, Erfahrungen, die

nicht einmal immer als ausdrücklich christliche bekannt oder verstanden wurden. Hier wurde keine neue Theologie gemacht, hier war auch nicht das Bewußtsein einer anderen, alternativen christlichen Gemeinde. Und doch spielte christliche Tradition wie selbstverständlich mit, nicht im gepredigten, gesprochenen Wort, nicht im geschriebenen, aber in der gemeinsamen Erfahrung des Kampfes, in der Art des Umgangs miteinander, in neuen persönlichen Beziehungen. Akademische Theologie mag an diesem Punkt verzweifelt und besserwiserisch nach dem *proprium*, dem eindeutig Christlichen fragen. Ihre Fragestellung schon verrät, daß ihr das Instrumentarium fehlt, solche Erfahrungen wahr- und aufzunehmen.

Im Kampf um den Arbeitsplatz und den Betrieb stellt sich für die Arbeiter die «Frage des Lebens und der Würde des Menschen»²³; Daß das zugleich eine theologische Fragestellung ist, liegt auf der Hand. «Alles ist möglich» – vielleicht gewinnen vor dem Hintergrund veränderter Erfahrungen im politischen Kampf auch biblische Worte neu Gewicht und Aktualität, wie etwa das des Markusevangeliums: «Alles ist möglich dem, der glaubt!» (Mk 9,23). Freilich muß zuvor die politische Brisanz erkannt und akzeptiert werden, wie sie in dem Satz des Bischofs Lallier zutage tritt: «Alles, was den Menschen verstümmelt... ist wider den Plan Gottes.»²⁴

¹ Karl Marx, Das Kapital Bd. I = Marx-Engels-Werke (Berlin) Bd. 23, 93.

² Metall. Nachrichten für VFW-Fokker, Werk Speyer, Nr. 7 vom 12. 3. 1976.

³ Publik-Forum vom 27. 2. 1976, 10.

⁴ Metall. Nachrichten für VFW-Fokker, Werk Speyer, Nr. 8, vom 15. 3. 1976.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Dazu vgl. Frankfurter Rundschau vom 30. 4. 1977.

⁸ Vgl. ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ «Wir kämpfen um unsere Arbeitsplätze», Dokumentation der Belegschaft DEMAG-Kunststofftechnik, Kalldorf (Lippe) 1969–1975, hg. v. d. Industriegewerkschaft Metall für die Bundesrepublik Deutschland – Bezirksleitung Münster, 31.

¹¹ AaO. 32.

¹² D. Sölle / K. Schmidt (Hg.), Christen für den Sozialismus I (Stuttgart 1975) 50.

¹³ Aus einem Kommuniké des Erzbischofs von Besançon, das am 3. 6. 73 in den Kirchen verlesen wurde.

¹⁴ Le Monde vom 7. 9. 73.

¹⁵ Le Monde vom 31. 10. 73 (Herv. v. mir).

¹⁶ A. Münster, Der Kampf bei Lip. Arbeiterselbstverwaltung in Frankreich (Berlin, West 1974) 15. Zum besseren Verständnis der in der CFDT wirksamen Traditionen vgl. vor allem die beiden Bücher von F. Krumnow: *Croire ou le feu de la vie* (Paris 1975) und: *CFDT au cœur* (Paris 1976).

¹⁷ H. Lange, Wissenschaftlich-technische Intelligenz. Neue Bourgeoisie oder neue Arbeiterklasse? (Köln 1972) 189.

¹⁸ Roland Vittot, Gewerkschaftsdelegierter (CFDT), Zitat aus: *LIP – Charles Piaget et les LIP racontent* (Paris 1973) 128f.

¹⁹ M. Piton, Anders leben. Chronik eines Arbeitskampfes: Lip, Besançon (Frankfurt/M. 1976) 18f.

²⁰ *Témoignage Chrétien* vom 30. 8. 73.

²¹ Ebd.

²² Lip Unité, Okt. 1974.

²³ So ein Kommentar in *Lip actualité*, Okt. 1977.

²⁴ Aus dem schon erwähnten erzbischöflichen Kommuniké vom 3. 6. 73.

Häufig benutzte Abkürzungen:

CFTC = Confédération Française des Travailleurs Chrétiens

CFDT = Confédération Française Démocratique du Travail

CGT = Confédération Générale du Travail

PSU = Parti Socialiste Unifié

KLAUS AHLHEIM

1942 in Saarbrücken geboren. Studium der evangelischen Theologie, Soziologie und Pädagogik; Dr. theol.; Dipl. Päd.; Studentenfarrer in Frankfurt/Main; Veröffentlichungen über sozioethische Fragen, politische Theologie und Probleme kirchlicher Bildung. Anschrift: Guiollettplatz 31, D-6000 Frankfurt/Main.